

Einzelfeuer und Gruppenführung (Fortsetzung)

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **49=69 (1903)**

Heft 16

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-97848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

also unbedingt geboten, der Freiheit bis zu gewissen Grenzen Spielraum zu lassen. Diese Grenzen für jeden möglichen Fall reglementarisch genau zu ziehen, gehört wohl in den Bereich der Unmöglichkeit. Taktvolles Empfinden und richtiges Subordinationsgefühl sind die Piloten, die in all' jenen vielen Fällen, wo ein formeller Befehl nicht statthaft und eine bestimmte Vorschrift nicht vorliegt, am sichersten zwischen der Scylla des initiativlosen Auf-Befehl-Wartens und der Charybdis unstatthafter Eigenmächtigkeit hindurchführen. Undiszipliniert muss es aber genannt werden, wenn einem bestimmten Befehle aus irgend welchen Gründen nicht nachgekommen wird, ohne dass der Befehlsgeber hievon (sei es auch nach der willkürlich abgeänderten Ausführung eines erhaltenen Befehles) in Kenntnis gesetzt worden ist. Der Platz, der jedem Vorgesetzten zukommt, muss einen endlichen Horizont haben, sonst hört die Unterordnung bei Vorgesetzten von selbst auf! Es muss also hier eine ganz bestimmte Disziplin in der Unterordnung des Willens an-erzogen sein, die sich jedoch nur auf taktvolles Empfinden und erzieherische Empfänglichkeit gründen kann.

Nebst den nötigen militärischen Fachkenntnissen erfordert die Tüchtigkeit des Offiziers vor allem aus ganz bestimmte, zum „Befehlenkönnen“ unerlässliche Charaktereigenschaften, die man nicht erst im Theoriesaale oder auf dem Exerzierplatze einzuimpfen imstande ist, jedenfalls nicht bei unserer kurzen Ausbildungszeit. Im teilweisen Fehlen dieser wichtigen Vorbedingung dürfte der wunde Punkt unserer ungesunden Militärverhältnisse zu suchen sein! Spürt der militärisch erzogene Leutnant, auf dessen Autorität ein Hauptgewicht gelegt wird, seine Vorgesetzten in einem festen Gefüge von Takt, von gegenseitiger Achtung und Unterordnung, so wird in ihm von selbst die nötige Energie aufleben und die erforderliche Autorität sich einpflanzen, um seinen gegebenen Befehlen den gewünschten Nachdruck zu verschaffen. Umgekehrt ist es dann ausgeschlossen, dass sich höherstehende Offiziere ihren Unterstellten gegenüber „respektwidrige, unwürdige Behandlung“ zu schulden kommen lassen können. Auch wird den Untergebenen die Möglichkeit genommen sein, „nach Oben“ gefallen zu können, ohne den Respekt und den Gehorsam ihren direkten Vorgesetzten gegenüber versagen zu müssen.

Dem allem nachzudenken und darin Wandel zu schaffen, ist eine hohe, vaterländische Pflicht, deren Erfüllung für die weitere Entwicklung unseres schweizerischen Heerwesens von grösster Bedeutung sein muss!

A. v. St.

Einzelfeuer und Gruppenführung.

(Fortsetzung.)

Vorausschickend muss betont werden, dass keine Armee ein unserem früheren entsprechendes Einzelfeuer kennt, wo zwar der Einzelne für sich anschlägt und den Schuss ohne weiteres abgibt, den Anschlag aber in dem Augenblick ausführt, wo das Kommando hiefür erschallt — kurz wir waren die einzigen, die ein Einzelkommandofeuer abgaben: der letzte Überrest hievon blieb im „Lagenfeuer“ erhalten! Alle Staaten — und wir sind ja jetzt auch nachgefolgt — lassen einfach den Befehl zum Eröffnen des Feuers geben, worauf jeder einzelne Mann nach allen Regeln der Kunst ruhig in den Anschlag übergeht und den Schuss in dem Augenblick abgibt, wo er überzeugt ist, ein Ziel treffen zu können. Es ist das jenes „feu individuel“, von dem Napoleon behauptet: „Il n'y a de feu pratique devant l'ennemi que celui à volonté!“, ein Feuer, in dem die Einzelausbildung so recht zur Geltung kommt, wo der ruhig und bedächtig zielende Schütze zu seinem Rechte gelangt, wo, wenn es nicht überhastet wird und langsam bleibt, nicht die Masse der Geschosse, nicht die grosse Garbe, sondern die Präzision eine Rolle spielt. Hier besteht der Ausspruch Dragomiroffs zu Recht: „Jeder Schuss sei gut gezielt; in den Tag hineinschiessen belustigt nur den Teufel. Der Schuldige wird durch eine wohlgezielte und nicht durch eine törichte Kugel getroffen!“ Dass übrigens gut gezieltes Einzelfeuer etwas zu leisten vermag, beweist der Umstand, dass man am Abend des 18. August 1870 in den französischen Schützengräben von St. Privat auf fast jeden Meter Grabenlänge einen durch den Kopf geschossenen Verteidiger fand.

Trotzdem bleibt die Massenwirkung des Feuers, welches das Hauptkampfmittel der modernen Infanterie bildet, gewahrt, weil auf der ganzen Linie gefeuert wird, denn „auf Einzelwirkung muss man im Gefecht fast immer, am allermeisten aber bei der Eröffnung verzichten. Wie nahe man hiebei auch an den Feind zu gelangen trachtet, immerhin wird bei der Kleinheit des Ziels die Entfernung für die Wirksamkeit des einzelnen Schusses zu gross sein. Streuung und andere ballistische Tatsachen, nicht nur die Fehler des Schützen beeinträchtigen auf diese Distanzen den Erfolg“ („Über die Fechtweise und Gefechtsausbildung des Infanteriebataillons“).

Das Schützenfeuer ist in der deutschen Feuerlinie die Regel. „Es hat die Wahrscheinlichkeit grösserer Trefferwirkung für sich, weil der Mann ruhig zielen, den günstigsten Augenblick zur Abgabe des Schusses abwarten kann. Behufs Gewöhnung an langsames Feuer muss

der Schütze in der Regel mit seinem Nebenmanne gemeinschaftliche Sache machen: während der eine schießt, beobachtet der andere und darf — muss aber nicht — dann schießen, nachdem der erste wieder geladen hat. Soll lebhaft oder schnell gefeuert werden, so hört dieser Feuerwechsel auf“ (134).

Das frühere österreichische Reglement stellte den Grundsatz auf: Der Erfolg wird nur durch gutes, nicht aber durch vieles Schiessen erreicht. Jetzt lehrt es: „Das Einzelfeuer ist die Hauptfeuerart. Es gestattet die volle Ausnützung der Schiessfertigkeit des einzelnen Mannes. Richtig gewählte Aufstellung vorausgesetzt, lässt wohlgezieltes, ruhig abgegebenes Einzelfeuer das beste Resultat erwarten. Auch bei der Abwehr der Kavallerie ist das Einzelfeuer die Hauptfeuerart“ (316, 341).

Frankreich verbot früher das Zusammenarbeiten der Schützen geradezu. „Im Einzelfeuer soll ohne Unterstützung geschossen werden und ohne, dass die einen Schützen sich nach den andern richten“ (II/339). Jetzt heisst es: „Der einzelne Mann schießt langsam Schuss für Schuss, indem er jedesmal die Wirkung beobachtet (89). Das Feuer kann gemässigt oder plötzlich unterbrochen oder bloss halbzugsweise oder gruppenweise weitergeführt werden“ (80).

Italien geht in seinen Einzelfeuerbestimmungen soweit, dem Zugführer zu gestatten: „Er kann auch durch einzelne namentlich bezeichnete Leute das Feuer abgeben lassen“ (114), z. B. um einen besondern Erfolg zu erringen, einen höhern feindlichen Führer ausser Gefecht setzen zu lassen, wie solche Zwecke unser früheres „Einzelfeuer der besseren Schützen“ auch verfolgte. „In der Schützenlinie wird das Einzelfeuer vom Zugführer befohlen, von den Gruppenführern aber überwacht, wobei jeder für sich das Feuer nach Bedürfnis einstellen lassen kann, dies aber sofort dem Zugführer zu melden hat (116). Das gewöhnliche Einzelfeuer hat grösseren Erfolg als das Schnellfeuer, weil Fehler im Entfernungsschätzen und Visierstellen weniger Bedeutung haben. Auch ist es ein vorzügliches Mittel zum Sparen der Patronen (228). Im Einzelfeuer kommt hauptsächlich die erworbene Schiessfertigkeit des einzelnen Mannes zur Geltung. In vielen Fällen ist es allein praktisch anwendbar.“ „Wenn die Möglichkeit der Feuerleitung aufhört, so wird in Russland, von 5—600 Schritt an, Massengefeuer ganzer Abteilungen ausnahmsweise als Einzelfeuer abgegeben“ (156). —

Über die Feuergeschwindigkeit lässt sich unser Reglement so aus: „Auf den mittleren und kurzen Entfernungen muss hauptsächlich die Niederkämpfung des feindlichen

Feuers angestrebt werden. Es geschieht dies durch ein immer besser genährtes Einzelfeuer.

Langsam wird geschossen gegen liegende Schützenlinien, schneller gegen vorlaufende oder zurückgehende Schützenlinien, gegen Artillerie, gegen Kavallerie, überhaupt gegen grössere Kolonnen und geschlossene Linien.

Die Zone der grössten Feuerwirkung beginnt auf 500 m. Man suche daher im Angriff in eine ungefähr 500 m vor der feindlichen Stellung gelegene Hauptfeuerstellung zu gelangen und von derselben aus den Feind zu erschüttern und der Entscheidung vorzuarbeiten. Dieses Feuer soll auch das Vorrücken auf die Magazinfeuersdistanz vorbereiten, die innert Visierschussdistanz vor der feindlichen Feuerlinie liegt. Hier soll als letzter Akt des Feuergefechts Magazinfeuer abgegeben werden“ (261—263). Zahlenmässige Angaben werden also nicht gemacht und so kommt es denn, dass bezüglich der Frage der Feuergeschwindigkeit der heillosste Wirrwar herrscht und die Zahl der Interpretationen eine sehr grosse ist. Was heisst „langsam“, was „schneller feuern“?

Auch das deutsche Reglement schweigt sich in dieser Hinsicht aus.*) „Gegen niedrige, auf mittlere Entfernung befindliche Ziele darf, wenn überhaupt geschossen wird, nur langsam gefeuert werden. Lebhaftes Feuer ist auf den nahen Entfernungen und gegen solche Ziele angezeigt, welche nur auf kurze Zeit in günstiger Zielhöhe sichtbar sind (133). Ungünstige Beleuchtung wird häufig mässigend auf die Feuergeschwindigkeit einwirken“ (134).

Die österreichischen Bestimmungen bringen ebenfalls nur allgemeine Angaben, schliessen sich einerseits den unsrigen, anderseits den deutschen an.

Frankreich dagegen nennt Zahlen. „Die Feuergeschwindigkeit darf 8—9 Schüsse per Minute (11—12 im Magazinfeuer, entsprechend dem Verschiessen des Magazininhalts in 40 Sekunden) nicht übersteigen (68), richtet sich aber im allgemeinen nach der Zahl der verfügbaren Gewehre“ (80). Das alte Reglement hielt sich in allgemeinen Ausdrücken. „Die Anwendung des Feuers — in bezug auf seine Geschwindigkeit — richtet sich nach der Entfernung, den Bedingungen, unter denen die Feuerleitung sich vollzieht, den Ausdehnungen des Ziels und der Lage in Rücksicht auf Gelände, Gewandtheit und moralischen Zustand der Truppe, sowie nach der

*) In seiner soeben erschienenen Broschüre „Das Gefechtsexerzieren der Infanterie“ bemerkt der bayerische Hauptmann Schulz: „Auf kleine, weite Ziele bedingt das genaue Zielen von selbst ein langsames Feuertempo. Es werden z. B. auf 800 m gegen liegende Schützen etwa 3 Schuss vom Schützen in einer Minute abzugeben sein.“

verfügbaren Munition“ (193), es herrscht also die Tendenz, mit Überlegung und namentlich nicht zu rasch zu feuern — Frankreich hat im Kriege 1870/71 doch vieles gelernt!

Italien verlangt: „Die Intensität des Feuers ist grundsätzlich so zu regeln, dass sie genügt, damit die Truppen sich bis an die Grenzen der kleinen Entfernungen heranarbeiten können. Hier muss der Feind durch heftiges Feuer niedergekämpft werden. In den letzten Augenblicken, die dem entscheidenden Akt vorangehen, muss dem Feuer die allergrösste Heftigkeit gegeben werden, um zu erreichen, dass der Feind einzig durch die Wirkung des Feuers zum Weichen gebracht werde oder um andernfalls dem Angriff die grösste Wahrscheinlichkeit auf Erfolg zu geben (229). Es kann während des Kampfes ... vorkommen, dass mittelst des Feuers ein besonderer taktischer Zweck in mehr oder weniger kurzer Zeit erreicht werden soll, so z. B. durch Beschiessen grosser Ziele, die in der Ferne für einen Augenblick sichtbar werden, feindlicher Artillerie, um deren Auffahren oder Einschiessen zu verhindern. In solchen Fällen bemisst sich die Feuerintensität, ebenso wie die aufzuwendende Kraft und die Feuergeschwindigkeit nach dem anzustrebenden Erfolg.

Die Grenze der Geschwindigkeit — nicht mehr als sechs Schüsse pro Minute im gewöhnlichen, im raschen Einzelfeuer etwas mehr zu verfeuern — die als Vorschrift gilt, gewöhnt den Soldaten, wenn sie wenigstens bei allen Übungen strengstens innegehalten wird, jeden Schuss zu überlegen ... Sie muss innegehalten werden, wenn weitabliegende oder nicht gut sichtbare Ziele beschossen werden müssen. Werden aber nach und nach die Entfernungen kleiner und damit die Ziele deutlicher, so muss das Feuer natürlich lebhafter werden, und so wird ein mächtiges Feuer entstehen, das wenig vom Charakter des gewöhnlichen Einzelfeuers verloren hat“ (231). „Ich halte es für eine recht gute Leistung,“ sagt R o h n e („Gefechtsmässiges Abteilungsfeuer“), „wenn im Durchschnitt von jedem Mann beim Anschlag im Liegen auf 300 m 7 Schuss in der Minute, auf 400 m 6, 5/600 m 5, 7/800 m 4, 900/1000 m 3,5, 13/1500 m 2,5, 1900/2000 m 2 Schuss abgegeben werden.“ Für die Friedensübungen gibt Reiser von Liechtenstern 3—4 Schüsse per Minute als Maximum der Feuergeschwindigkeit gegen kleine, leichte Ziele an, wenn der Mann etwas treffen will. Diese Intensität hat aber nur dann Berechtigung, wenn immer wieder Feuerpausen eingeschaltet werden. „Im übrigen ergibt sich das richtige Feuertempo von selber einfach daraus, dass der Schütze unter dem unmittelbaren Eindruck einer bestimmten Kampfslage wirklich

treffen will.“ Im Ernstfall aber „ergibt sie sich aus dem Eindruck, den die Gefechtslage macht, sowie aus der Bedrohlichkeit des Gegners, ferner aus der Grösse und Bedrohlichkeit der Ziele, dem moralischen und körperlichen Zustand der Feuerleiter und der Schützen, der Disziplin und Ausbildung der Mannschaft, aus der Bequemlichkeit und Festigkeit der eigenen Stellung, der Beschaffenheit des Schlachtfeldes, der Witterung und Beleuchtung und der vorhandenen Munitionsmenge.“ Welch' fürchterliche Wirkung ein langsames, gut geleitetes und wohlgezieltes Feuer haben kann, geht aus einer Mitteilung hervor, die E m m e r i c h in seinem „Gefechtsfeuer der Infanterie“ (pag. 17) macht: „Im Jahre 1864 kämpfte eine Kompanie des 50. Regiments, 124 Mann stark, unter Hauptmann Schlutterbach, gut gedeckt, gegen zwei dänische Kompanien von insgesamt etwa 240 Mann. Die Dänen rückten bis auf ca. 200 m heran, als die Preussen auf die geschlossene Abteilung feuerten. Nachdem letztere in die zerstreute Ordnung übergegangen war, entwickelte sich ein regelrechtes Feuergefecht, das nach 20 Minuten damit endete, dass die Dänen das Feld räumten. Auf preussischer Seite waren 3 Mann gefallen, während die Dänen 88 Mann zu beklagen hatten, und zwar war diese Wirkung hervorgebracht worden durch 750 verfeuerte preussische Patronen.“ Das macht also per Mann 6 Patronen in 20 Minuten, oder 0,3 Schuss per Minute mit 0,12 Treffern per Schuss! —

Wenn wir nun alle Faktoren in Betracht ziehen und die in unseren Kursen übliche Feuergeschwindigkeit damit vergleichen, so finden wir bald, dass unser anerzogenes Feuertempo in den meisten Fällen ein zu rasches ist. Es rührt das zum guten Teil mit davon her, dass viele unserer Übungen ohne Gegner, auch ohne markierten, durchgeführt werden, und dabei natürlich die verschiedenen Umstände, die Liechtenstern anführt, dahinfallen. Aus dem nämlichen Grunde lehrt das italienische Reglement: „Die Übungen ohne bestimmten Zweck und ohne Gegner arten leicht in bestimmte Typen ... aus und ertönen bei Führer und Truppe die Arbeit des Verstandes und den Geist der Initiative. Es muss deshalb stets gegen einen bestimmten Gegner gearbeitet werden“ (184).

Was das Schnellfeuer anbelangt, so soll dasselbe nur in seltenen Fällen auf mittlere, in der Regel auf kurze Entfernungen zur Anwendung kommen, dann aber meist als Magazinfeuer, auf das wir hier nicht näher einzutreten haben. „In der Regel findet Schnellfeuer nur in Verbindung mit dem Standvisier oder der kleinen Klappe Anwendung. Nur ausnahmsweise darf

es auch auf Entfernungen zwischen 350 m und 1000 m in solchen Fällen zur Anwendung kommen, in welchen das Beschiessen besonders vorteilhafter Ziele sich auf kurze Zeit beschränkt und in dieser eine grössere Feuerwirkung geboten ist“ (I/32). So lautet die deutsche Vorschrift, in der richtigen Erwägung, dass eine schon auf weite Entfernung Schnellfeuer abgebende Truppe dem Führer aus der Hand geht; das Getöse wird gar arg und das Stopfen recht schwierig, der Munitionsverbrauch allzu beträchtlich. Deutlich spricht das das alte österreichische Reglement aus: „Das Schnellfeuer ist nur in entscheidenden Momenten anzuwenden, weil die Aufregung der Schiessenden das Erfassen des Ziels erschwert und auch bald eine Abspannung der Kraft des Soldaten eintritt“ (561 ff.). Auch unser Reglement stellt im Prinzip dieselben Theorien auf, wenn es von ganz kleinen Entfernungen als von der Magazinfeuerdistanz spricht (263, 266).

Im Falle höchster Eile, gestattet das französische Reglement, darf der einzelne Soldat Magazinfeuer schiessen (89). Die Leute sollen das Magazin immer gefüllt haben. Sie schiessen Schnellfeuer nur auf Befehl; ist das Magazin geleert, so feuern sie Einzelfeuer. In der nächsten Feuerpause wird das Magazin wieder gefüllt“ (68).

Die italienische Taktik verspricht sich vom Schnellfeuer nur dann Erfolg, „wenn keine Distanzschätzfehler und Zielfehler gemacht werden und die Feuerdisziplin eine gute ist (228). Es wird ausdrücklich nur dann befohlen, wenn ein bestimmter Erfolg in denkbar kürzester Zeit erreicht werden soll. Mit diesem Feuer wird vom Schützen zwar die grösste Geschwindigkeit erreicht, doch ohne die Schiessfertigkeit des Mannes vollständig nutzbar zu machen. Immerhin werden, wenn die Feuerdisziplin straff gehandhabt wird, die erhaltenen Resultate meist den grösseren Munitionsaufwand rechtfertigen. Es wird hauptsächlich auf den kleinen Entfernungen angewendet“ (231).

Das russische Reglement kennt kein Schnellfeuer in unserem Sinne.

Endlich möge noch ein Wort Reisner von Liechtensterns Platz finden. „Das Schnellfeuer“, sagt er, „verdankt seinen Ruhm in der Tat nur gegen hohe und leicht zu treffende Ziele; gegen kleine oder gut gedeckte Ziele aber hat es im Felde bis jetzt niemals und nirgends einen Erfolg errungen, der nicht in gleicher Schusszeit von einem viel ruhigeren Schiessen erreicht, ja sicher übertroffen worden wäre. Im allgemeinen dürfte es sich beim Angriff empfehlen, dass man schon seiner Sache sicher ist, bevor man das Schnellfeuer loslässt:

wenn der Rausch des Momentes den erwarteten Erfolg nicht bringt, so läuft die höchste Steigerung der Erregung Gefahr, in das entgegengesetzte Gefühl umzuspringen. So hat man den Augenblick vor dem Sturm mit Recht den psychologischen Moment genannt: der Eindruck muss entscheiden.

Gegen leicht zu beschliessende Ziele kann Schnellfeuer unbedenklich abgegeben werden; gegen gedeckte und kleine Ziele hingegen gleicht es einem zweiseitigen Schwert: hat man die Leute noch einigermassen in der Hand, so sollte es erst nach getaner Arbeit des tunlichst ruhigen und sorgfältigen Schützenfeuers abgegeben werden. — Den Feuerleitern und Schützen aber ist tief einzuprägen: Schnellfeuer bedeutet keineswegs eine uneingeschränkte Feuergeschwindigkeit von mindestens so und so viel Schüssen, sondern vielmehr: Schiesst so rasch, als ihr es jeweiligen bei energischem Bestreben, mit jedem Schuss zu treffen, vermögt.“

So viel die Reglemente und Schiesslehrer. Wie haben wir uns nun zu den verschiedenen Fragen zu stellen? Was lehren uns die verschiedenen Auslassungen?

Die Salve, sahen wir, ist nicht nur ein gutes Mittel zum Einschiessen, sondern auch ein vorzügliches Disziplinar-Mittel, um die Truppen in die Hand des Führers zu bringen, bezw. zu behalten, zudem erleichtert sie die Kontrolle und verhindert die Verschwendung des Schiessbedarfs. Unser lagenweises Einzelfeuer gleicht denselben sehr, nur mit dem Unterschied, dass es nicht „klappt“, d. h. dass nicht alle Gewehre genau gleichzeitig ihre Geschosse schleudern, sondern der einzelne Schuss individuell bleibt. Aus diesem Grunde ist es der Salve vorzuziehen und wir brauchen sie demnach nicht (vgl. Ziff. 102), doch müssen wir verlangen, dass unsere Leute rasch anschlagen, zielen und ebenso rasch, aber ruhig und besonnen den Schuss abgeben. „Die Leute müssen dazu erzogen werden, schnell zu laden, schnell anzuschlagen, ruhig zu zielen und abzudrücken“ (Rohne).

Und nun unser Einzelfeuer! Wir sahen, dass überall das Bestreben herrscht, den Schuss des einzelnen Soldaten individuell zu gestalten, d. h. die Abgabe vom Kommando zu befreien, um bessere Ergebnisse zu erhalten. Hierin sind wir nachgefolgt, ohne jedoch die Zeit zur Erziehung zur Verfügung zu haben, die diese Feuerart erfordert. Gerade deshalb aber passt das individuelle Feuer, wie wir es jetzt üben, für unsere Verhältnisse schlecht. Unsere Leute haben keine Ahnung, wie langsam sie

eigentlich feuern sollten, um unser vortreffliches Gewehr recht auszunützen — die Schiesswut brennt nur allzu leicht mit ihnen durch und es beginnt dann eine Knallerei, die kaum mehr zu stopfen ist, wie bereits dargelegt wurde; es ist das deswegen so leicht möglich, weil der Platz, den das Reglement den Gruppenführern ein für allemal anweist, kein günstiger ist. Ja, wenn wir wie unsere glücklichen Nachbarn in monatelanger steter und ununterbrochener Arbeit unsere Soldaten auf eine bestimmte Feuergeschwindigkeit, entsprechend dem Ziel und der Entfernung, gewissermassen eindrillen, sie geradezu abrichten könnten, nur dann zu feuern, wenn sie des Erfolges, des Treffers gewiss sind, dann würde auch ich mit Freuden für das rein individuelle Feuer eintreten.*) Die geschilderten Bedingungen werden wir aber bei unserer kurzen und unterbrochenen Dienstzeit einfach nicht erfüllen können und daher dürfen wir es auch nicht wagen, alles dem einzelnen Individuum anheimzugeben, das viel zu wenig eigene Einsicht in das Wesen des Kampfes hat, weil es dazu nicht erzogen werden kann, auch wenn der beste Wille dazu gewiss vorhanden ist; wir dürfen es nicht darauf ankommen lassen, dass der Mann seinen Schiessbedarf verschleudert — denn eine der Munition beraubte Infanterie ist wehr- und wertlos!

Wir sollten daher ein Einzelfeuer haben, das ganz ähnlich wie das lagenweise Einzelfeuer des Zuges, gruppenweise, aber von den einzelnen Leuten doch individuell abgegeben würde und das ich Gruppeneinzelfeuer nennen möchte, ein Feuer, ähnlich demjenigen, das wir unter der Herrschaft des „Vetterli“ geübt haben. Nachdem der Zugführer sich mit seinem Zuge durch Lagen eingeschossen hat, befiehlt er: Gruppeneinzelfeuer!, worauf jeder Gruppenführer in der Masse, wie er den Moment als günstig erachtet, seiner Abteilung befiehlt: „xte Gruppe, Ein Schuss — feuern!“, worauf die Soldaten seiner Gruppe, die überhaupt feuern können, d. h. die „in der Lage und in einem moralischen Zustand sind, dass sie einen ruhigen und gezielten Schuss abzugeben vermögen“, dies tun. Um dieses Feuer überwachen zu können, müsste

dem Gruppenführer die Wahl des Platzes allerdings freigegeben, d. h. es müsste ihm gestattet werden, sich unter Umständen hinter seine Gruppe zu legen, statt in derselben sich aufzuhalten und gar mitzufeuern. Bevor ich daher in weitere Einzelheiten eintreten kann, muss kurz untersucht werden, wie man es in den umliegenden Armeen in dieser Beziehung hält. Wo hat der Gruppenführer sich aufzuhalten? Diese Frage ergibt sich aus seinen Funktionen.

(Schluss folgt.)

Eidgenossenschaft.

— **Luzern. Dienstjubiläum.** Am 3. April feierte Herr Kreiskommandant Oberstleutnant Rudolf Luternauer zu Luzern den Tag, an welchem er vor 40 Jahren als Beamter in die kantonale Luzerner Militärdirektion eingetreten ist.

Welche Achtung und Verehrung sich der Jubilar in seiner Amtsführung erworben hat, beweisen die sympathischen Artikel, welche ihm die Luzerner Zeitungen zu diesem Tage widmen.

Auch wir haben wiederholt schon Gelegenheit gehabt, die echt soldatische Auffassung und grosse Pflichttreue zu erkennen, durch welche er sich die Achtung und Verehrung der Truppen wohl verdient hat, und Kontrolwesen wie Ausrüstung und Bewaffnung des Luzerner Kontingents in musterhafter Ordnung hält.

Möge es der Armee vergönnt sein, dass dieser treffliche Militärbeamte noch viele Jahre für ihr Gedeihen wirken kann.

— **Ernennung.** Zum Kommandanten des Füsilierbataillons 47 (Auszug) wird ernannt: Hauptmann Louis Spröchtig, von Sachseln, in Stans, unter Beförderung zum Major der Infanterie.

Ausland.

Deutschland. Der kommandierende General des 6. Armeekorps, Erbprinz von Sachsen-Meiningen, hat an alle ihm unterstehenden Dienststellen einen scharfen Erlass gegen die Soldatenmisshandlungen gerichtet. Es sei den Leuten öfter klar zu machen, dass ihnen durch Zufügung von Misshandlungen eine ehrenrührige Behandlung widerfährt, dass sie an ihrer persönlichen Ehre geschädigt werden, und dass es weder dem Willen des Kaisers und ihrer übrigen Vorgesetzten, noch dem berechtigten Ehrgefühl des Soldaten entspricht, wenn die Leute sich eine solche Behandlung stillschweigend gefallen lassen. Werde aber eine geschehene Misshandlung von den Misshandelten nicht angezeigt, so sei es kaum möglich, dass die Vorgesetzten zum Schutz der Leute die nötigen Schritte tun und denjenigen, welcher Misshandlungen verübt, zur Verantwortung ziehen können. Die Leute ermutigten durch ihr Schweigen geradezu die ihnen zugefügte unvorschriftsmässige rohe Behandlung, und mit der Zeit werde diese dann leicht zur Gewohnheit. Von jeder Beschwerde eines Mannes über eine erlittene Misshandlung müsse sofort dem Generalkommando Meldung erstattet werden, damit es geeignetenfalls die Versetzung des Beschwerdeführers in einen andern Truppenteil verfügen könne.

*) So optimistisch wie Hauptmann Knapp („Vorschläge zur Verbesserung unseres Infanteriefeuers“ in Nr. 3 der „Schweiz. Monatschrift f. Offiz. aller Waffen“) bin ich leider nicht, der sagt: „Im Einzelfeuer haben wir es nun endlich dazu gebracht, dass der Schütze von sich aus nur dann schießt, wenn er sicher ist, zu treffen, ganz langsam auf kleine Ziele und auf grössere Entfernungen, rascher auf kürzere Distanzen und auf Ziele, die mehr Trefferfolge versprechen.“ Ja, theoretisch tut er das wohl und soll es tun, aber praktisch...? Grau, Freund, ist alle Theorie, und uns fehlt einfach die Zeit zur Übersetzung derselben in „des Lebens goldenen Baum“, die Praxis.